

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

254 (30.10.1934)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus in Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamthalt: Luise Dups, Durlach, D. A. IX. 3400.



Anzeigeberechnung: Die gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakatschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieger keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 254

Freitag, den 30. Oktober 1934

106. Jahrgang

Kurze Tagesübersicht

Der englische Premierminister Macdonald hat sich in seiner ersten Rede nach dem langen Erholungsurlaub gegen die Parteipolitik und für die Machterweiterung der nationalen Regierung ausgesprochen.

Aus Anlaß des Führer-Erlasses an die Deutsche Arbeitsfront erläßt Stabsleiter Dr. Ley einen Aufruf für die heutigen Kundgebungen.

In Berlin wurde eine Hindenburg-Ausstellung eröffnet, in der 3000 Bücher das Leben und Wirken des Generalfeldmarschalls behandeln.

Die Aufstandsbewegung in Asturien scheint noch nicht ganz erloschen zu sein. 600 Revolutionsoffiziere wurden wegen Plagemangels verbrannt.

Die Königskrise in Siam — der König weilt in England — wird in französischen Blättern mit dem Volkshemismus in Verbindung gebracht.

Ein Aufruf Dr. Leys

Berlin, 29. Okt. Der Stabsleiter der D.A.F., Dr. Robert Ley, erläßt folgenden Aufruf:

Männer und Frauen der Deutschen Arbeitsfront! Jubel und Freude herrscht in den Werkstätten, Fabriken und Kontoren. Der Führer hat dem schaffenden Deutschen eine Sozialverfassung gegeben, wie sie die Geschichte und die Welt noch nie gesehen hat. Jeder von Euch, Arbeiter und Arbeiterinnen, empfindet, daß in dieser Verfassung der Arbeit jedes Wort von der Vernunft diktiert und von Herzen tief mitempfunden ist. Diese Verfassung hat nur wenige Paragraphen im Gegensatz zu jenen des demokratischen Systems, und doch umreißt sie klar und eindeutig das gesamte soziale Leben des deutschen Menschen.

So wie Form und Inhalt grundverschieden von der Verfassung abweichend, so auch der Werdegang dieser neuen Verfassung. Früher schiedete man erst Paragraphen und da hinein verbaute man das Leben des Volkes zu zwingen. Wir haben jedoch das Wort „organisieren“ richtig überlegt. Organisieren heißt wachsen lassen. So ist das, was geworden ist, die Deutsche Arbeitsfront, aus Euren heißen Wünschen und Euren stürmischen Drängen zur Gemeinschaft gewachsen. Der Nationalsozialismus gab Euch, Arbeiter und Arbeiterinnen, die Richtung und das Ziel und Ihr seid marschiert. Und heute, nach kaum 18 Monaten, steht die Deutsche Arbeitsfront als die größte und stärkste Organisation da die die Welt je gesehen hat und man kann von ihr sagen, daß sie den revolutionären Ausdruck nationalsozialistischen Willens darstellt. Das hat der Führer inkonsequent und geeignet. Wir danken ihm und werden ihm zeigen, jeder in seinem Fluge, daß er seine hohe Gabe nicht an Unwürdige verstreut hat. Denn, Männer und Frauen der Deutschen Arbeitsfront, aus dieser Verfassung der Arbeit wird das, was Ihr daraus macht. Die Weimarer Verfassung ist nicht von ihren Feinden, sondern von ihren Freunden in Grund und Boden gestossen worden, und so erhebe ich in dieser Stunde an Euch schaffende Deutsche den dringenden Appell: Haltung, Disziplin!

Euch Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront mache ich dafür verantwortlich, daß mit dieser Verfassung des Führers kein sorgfältig umgegangen wird. Verdet nicht übermütig, verachtet die Waise nicht, die Euch der Führer gegeben hat, sondern erobert Euch, genau wie bisher, durch zähen Fleiß und unermüdete Opfer die Achtung derjenigen, die Ihr zu betreuen habt.

In Bälde werde ich zu jedem Abschnitt der Verordnung genaue Ausführungsbestimmungen geben und ich unterlege jedem Amtswalter, von sich aus diese Verfassung willkürlich auszuüben. Wir dürfen und wollen nicht, daß unsere Feinde, die Reaktion, die perfekten Liberalisten und Marxisten, aus einem solchen Uebermut untererlebens billige Triumphe ziehen. Jeden Fehler werden sie genauestens registrieren und eines Tages vorlegen.

Bislang, solange die Arbeitsfront nicht anerkannt war, richteten solche Fehler nicht allzu viel Schaden an. Jetzt jedoch, wo uns der Führer durch seine Verordnung vor dem Volk und vor der Welt anerkennt, tragen wir damit eine ungeheure Verantwortung. Dessen sei sich jeder, selbst der letzte Blockwaller, bewußt.

Deshalb haltet Disziplin, seid auf der Hut, laßt Euch nicht aufheben und arbeitet genau so weiter wie bisher. Dem Führer jedoch wollen wir damit danken, daß er in einem Jahre von uns sagen soll: sie haben meine Verfassung der Arbeit richtig verstanden und zum Segen des Volkes angewandt! Heil Hitler! gez. Dr. Robert Ley.

Rundfunkübertragung der Festsetzung des Ehrenstandartenführers Heilbrig

DRS, Berlin, 29. Okt. Von der Festsetzung des Ehrenstandartenführers Heilbrig bringt der Reichsfunksender Berlin am Dienstag in der Zeit von 18,30—19 Uhr einen Hörbericht, der von allen deutschen Sendern übernommen wird.

Die Rede Dr. Schachts in Weimar

DRS, Weimar, 29. Okt. In seiner Rede auf der Kundgebung der thüringischen Industrie ging der kommissarische Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht zunächst auf die Not Thüringens ein, die nicht aus eigenem Verschulden komme, sondern bei der fremde, ausländische Einflüsse stark mitgewirkt haben.

Dr. Schacht fuhr dann fort: Wir stehen jetzt im fünften Jahr einer Wirtschaftskrise, die nichts anderes ist als die letzte Auswirkung jener politischen Unstimmigkeiten, die der Weltkrieg im Gefolge gehabt hat. Man hat versucht, dem deutschen Volk Lasten aufzuerlegen, die ein Volk niemals tragen kann. Die Wahrheit, daß wir nur durch Ausfuhr unsere Schulden abtragen können, ist heute in der ganzen Welt zur klaren Erkenntnis durchgedrungen. Aber diese Ausfuhr will das Ausland nicht aufnehmen, weil der deutsche Export selbstverständlich für eine ganze Reihe von Produzenten anderer Länder eine Konkurrenz bedeutet. Wünscht man, daß Deutschland seine Schulden weiter bezahlt, dann muß man Deutschland einen größeren Export gestatten. Wünscht man aber die Ausbehnung des deutschen Exportes in diesem Umfang nicht, dann muß man auf die Bezahlung der Schulden verzichten. (Stürmischer Beifall.)

Dr. Schacht gab dann einen eindringlichen Rückblick auf die Ära Brüning mit ihrer Deflationspolitik, an deren Ende der Ruin der deutschen Landwirtschaft und sechs Millionen arbeitslose Industriearbeiter gestanden hatten. Die nationalsozialistische Regierung, fuhr Dr. Schacht fort, hat sich gottseidank von dieser Politik abgewendet. Wir wollen einen gewissen Lebensstandard aufrechterhalten. Wir wollen, daß das Leben nicht nur aus Essen und Trinken besteht. Wir wollen die Kultur, die wir uns in mehr als eintausendjährigen Arbeit errungen haben, uns nicht ohne weiteres durch politischen ausländischen Druck wieder wegnehmen lassen. (Starker anhaltender Beifall.) Wir haben eine Belegung des industriellen Marktes herbeigeführt und wir haben ganz überwiegende Teile unserer Arbeitslosen dadurch wieder in Lohn und Brot gebracht. Es ist ganz selbstverständlich, daß diese Belegung des Binnenmarktes zu einem stärkeren Verbrauch von Rohstoffen geführt hat, und wenn man uns heute ermahnt, daß wir uns in unserem Rohstoffbezug aus dem Ausland doch lieber etwas einschränken sollten, so erwidern wir darauf: Nicht mehr, als wir unbedingt gezwungen sind! Denn wir wollen gerade unseren Binnenmarkt aufrechterhalten. Aber wenn das Ausland die Rohstoffe uns heute nicht mehr geben kann, so werden wir erziehen, uns anderweitig zu helfen.

Die Steigerung des deutschen Exportes ist durch eine ganz systematische Politik fast aller Auslandsstaaten erwidert worden, sei es durch Zölle oder durch Kontingentierungen. Gegenüber einer solchen Politik ist auch jede Deflationspolitik im Inlande völlig wirkungslos. Wir haben in Deutschland gegenwärtig eine Lage, in der wir nicht über genügend ausländische Nahrung verfügen, um alle ausländischen Rohstoffe und Halbfabrikate einzuführen, die wir gern einführen möchten. Verursacht worden ist dies aber auch durch die Fehler der vergangenen Systempolitik, die den letzten Rest von deutschen Devisenreserven ausgeschöpft hat, um die Ausländer zu bezahlen, ohne sich über die Zukunft der deutschen Wirtschaft verantwortlich klar zu werden.

Als der Nationalsozialismus aus Ruher kam, war die nächste Aufgabe die, dem Auslande klar zu machen, daß es kein Geld mehr von uns bekommen kann (Beifall). Das war garnicht so einfach, denn wir dürfen nicht vergessen, die ausländische Politik lag darin, daß man die Reichsschulden in private Schulden verwandelt hatte. Und ich erkläre hier wiederum, daß ich das größte Mitgefühl habe mit den ausländischen Inhabern deutscher Obligationen, die geglaubt haben, daß sie mit diesen Objekten eine gute Anlage finden würden. Das kann leider nicht helfen, daß ich ihnen im Augenblick aus dieser Situation keinen anderen Ausweg aufzeigen kann als den, daß ich ihnen sage: Man kann seine Schulden nur dann bezahlen, wenn man selbst verdient. Daß wir kein Geld mehr haben, das verdankt ihr der Politik eurer Regierungen, und daß wir kein Geld mehr geben können, das verdankt ihr ebenfalls der Politik eurer Regierungen. Kämpft in eurem Lande dafür, daß dem Deutschen Reiche die Märkte wieder geöffnet werden. Wir wollen bezahlen, aber dann dürfen eure Regierungen uns daran nicht hindern. (Starker langanhaltender Beifall.)

Reichsbanpräsident Dr. Schacht fuhr fort: Die Erkenntnis von diesen Zusammenhängen wächst erfreulicherweise, aber sie konnte natürlich nur langsam wachsen. Heute beginnt man schon wieder darüber nachzudenken, woran es denn lag, daß man seine Rohstoffe nicht mehr los wird, und man fängt an zu begreifen, daß ein gewisser Zusammenhang besteht zwischen der Frage, ob man seine Rohstoffe an Deutschland verkaufen kann, und der Frage, ob Deutschland exportieren kann. Man fragt sich, ob es nicht zweckmäßig und absolut notwendig ist, daß man, wenn man seine Rohstoffe nach Deutschland verkaufen will, auch damit beginnt, deutsche Waren für sich zu beziehen. Wir sehen zu unserer großen Freude, daß diese Erkenntnis in der ganzen Welt nun plötzlich aufdämmert und daß dies, da es sich um sehr reale Portemonnai-Interessen handelt, sehr schnell begriffen wird. (Heiterkeit.)

Als wir gewungen wurden, zu einer weiteren Verschärfung der Devisenpolitik überzugehen, wurde dagegen in der ganzen ausländischen Presse Sturm gelaufen. Ich erkläre Ihnen, daß

ohne diesen sog. neuen Plan, den ich mit Billigung des Führers eingeführt habe, nicht durchkommen ist. Der neue Plan ist scheinlich nicht nur deshalb, weil er uns an sich große Entbehrungen auferlegt. Daran sind wir ja gewöhnt. Er ist scheinlich auch darum, weil er mit einer Anmenge von Bürokratie und Organisation verbunden ist.

Das, was wir im besten Sinne kaufmännischen Geist nennen und was im deutschen Volke stets in hervorragender Weise vorhanden gewesen ist, das ist auch das einzige, was uns aus dieser Situation wieder herausbringen kann. (Lebhafter Zustimmung.) Der selbständige Unternehmer darf heute ebenso wenig verachtet werden wie die Qualitätsleistung des deutschen Arbeiters. (Stürmischer langanhaltender Beifall.) Wir brauchen den Arbeiter, aber wir brauchen auch den Unternehmer. (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Wir werden ganz zweifellos den Riemen enger schnallen müssen, aber zum Verzagtsein ist absolut kein Grund vorhanden. Ich wünsche Ihnen hier keine Märchen vorzuerzählen, und ich wünsche Ihnen Beifall nicht für Dinge, die ich hinterher nicht vertreten kann. Wir sind mit Rohstoffen durchaus nicht ausreichend versorgt, aber Not ist in keiner Weise vorhanden, das kann ich Ihnen sagen, und wenn wir vielleicht auch an Rohstoffen verhältnismäßig knapp sind, an Fertigwaren in den Lagern sind wir so reichlich versorgt, daß insbesondere der Konsum der breiten Massen sich gar keine Sorgen zu machen braucht. Ich bedaure die armen Hausfrauen, die immer herumlaufen und sagen: Ich muß mir noch drei Stück Seife kaufen, denn die Seife wird jetzt knapp. Nein, meine Freunde, wir haben genügend Seife, wir haben genug am Ansehen, und wir haben genug zu Essen und Trinken. Aber wir werden uns auch zweifellos einrichten müssen, daß wir die Devisen, die wir besitzen und die wir noch bekommen, in erster Linie sachgemäß für die Rohstoffe verwenden, die wir brauchen.

Und nun ein Wort über die sogenannte Ersatzstoffindustrie. Der deutsche Erfindergeist wird uns in der augenblicklichen Zwangslage sehr zustattenkommen. Gerade in diesen Wochen und Monaten hat die Rohstoffindustrie in Deutschland wieder ganz außerordentliche Fortschritte gemacht. Ich glaube, nicht zuviel zu sagen, wenn ich hier zum Beispiel auspreche, daß in den letzten Wochen die Herstellung des synthetischen Kautschuks völlig gelungen ist. Und was wir zur Zeit auf dem Gebiete der Stapelfaser leisten, das ist immerhin ein sehr erfolgreich sprechender Anfang, sodaß wir uns auch hier noch eine größere Erleichterung versprechen. Diese Stapelfaser ist kein Ersatzstoff im eigentlichen Sinne und ist in keiner Weise als minderwertig zu bezeichnen. Auch auf dem Gebiete der Verarbeitung unserer verhältnismäßig armen deutschen Eisenerze haben wir sehr erhebliche Fortschritte gemacht, die uns auch auf diesem Gebiete eine gewisse nationale Unabhängigkeit für die Zukunft sichern könnten. Alles das sind leuchtende Dinge, die selbstverständlich sehr viel teurer sind, als wenn wir die ausländischen Rohprodukte aus der Natur entnommen hätten.

Ich will damit sagen, daß wir nicht den Wunsch haben, uns vom Auslande abzukapiteln. Die Autarkie ist wohl für die Zukunft ein Ideal, aber sie ist kein Ideal für den Augenblick. Wir wünschen, mit den Völkern in einem regen Warenaustausch und damit auch in einem regen Gedankenaustausch zu bleiben. Es würde weiter auch dem Auslande nicht schaden, wenn es von unserem Gedankengut übernehmend würde. Darum wollen wir auch heute dem Auslande immer wieder zurufen, wir wünschen mit euch Handel zu treiben, wir wünschen mit euch materielle und finanzielle, kulturelle Beziehungen aufrechterhalten. Aber dazu müßt ihr 50 Prozent beitragen, wenn wir 50 Prozent beitragen. Ohne Gegenseitigkeit ist ein solcher Verkehr nicht möglich. Aber solange das Ausland das nicht will, ist mir um die Zukunft auch nicht bange.

Wir erzeugen alle Ersatzstoffe zweifellos teurer, aber so war es beispielsweise auch einmal mit dem Salpeter, den die Landwirtschaft benötigt. Heute konkurriert der deutsche Salpeter auf der ganzen Welt erfolgreich mit dem natürlichen Salpeter Chiles. Ich könnte Ihnen noch unendlich viele solcher Beispiele anführen. Das Ausland soll also garnicht glauben, daß die Arbeit, die wir heute leisten, so ohne weiteres wieder aus der Welt zu schaffen wäre. Das kann einmal dazu führen, daß eine ganze Reihe von weiteren Naturprodukten aus der Verarbeitung ausscheiden infolge Verwendung von Ersatzstoffen, ohne daß die Qualität der Fertigfabrikate etwa darunter litte. Es liegt also im gegenseitigen Interesse, daß diese Absperrung Deutschlands vom Weltmarkt nicht von Dauer wird. Das Ausland hat auch seinerseits das größte Interesse daran, daß diese Absperrung wieder aufgehoben wird. Einstweilen steht einer solchen Politik noch entgegen, das was als Rest aus dem Versailles Vertrag und seiner ganzen Mentalität in den Köpfen der Ausländer steckt. Es tritt dem auch noch entgegen die Mentalität des Besitzes gegenüber der Mentalität des Erwerbs. Es ist die Politik des Kapitalisten gegen die Politik des erwerbenden Arbeiters. Nur Arbeit schafft Kapital, und das Kapital des Auslandes kann nur verzinst werden, wenn es uns wieder Arbeit gibt.

Dr. Schacht sprach dann über die sogen. Clearing-Abkommen. Diese Clearing-Systeme mußten nach dem gebulbigen Papier, auf dem sie entworfen wurden, unter allen Umständen junktio-

nieren. Aber die Wirtschaft richtete sich nicht nach diesem Papier, sondern sie ging ganz andere Wege.

Infolgedessen haben die Clearing-Abkommen keinen Ueberblick zugunsten Deutschlands ergeben, und schließlich war es so, daß sogar ein Ueberschuß herauskam. Jedes Clearing hat die Tendenz, den eigentlichen Barenaustausch auf ein Mindestmaß herabzurücken, und wenn man sich hier in Deutschland um das bisherige Ausfuhr, das wir noch haben, zu quälen muß, dann empfinde ich ein Mitgefühl mit dem Industriellen, der sich sagt, ja, wenn ich nun im Inlande meine Waren absetzen kann, warum soll ich mich mit der Ausfuhr noch quälen. Darin liegt aber eine große Gefahr für uns. Wir müssen dieser Gefahr begegnen, wir müssen den Willen ausdrücken, daß wir uns nicht von der Bequemlichkeit ereignen lassen.

Wir stehen augenblicklich vor der Ueberlegung — auch im Auslande — ob es einen Zweck hat, dieses Clearing weiterzuführen, wenn der Erfolg ausbleibt. Wir haben ja heute den grössten Zustand, daß der französische Handelsminister seiner Industrie sagt: „Verkauft nicht soviel nach Deutschland“. Und der Holländer hat es neulich schon nachgesprochen. Wenn etwas den Ansinn dieses ganzen Systems beweist, dann sind es derartige Ausprüche. Ich hoffe, daß mein anderer Vorschlag nun doch langsam an Boden gewinnt. Ich habe allen Kuponschneidern gesagt: Legt einmal die Kupons ruhig in die Schublade neben die Schere und laßt sie da 2, 3 Jahre liegen, und inzwischen übt einmal euren Einfluß auf eure Regierungen dahin aus, daß das internationale Geschäft wieder in Gang kommt. Dann verdienen wir wieder, und dann wollen wir nach Ablauf von zwei bis drei Jahren diesen Verdienst wieder gern dazu verwenden, um euch, solange es geht, wieder den Kupon zu bezahlen. Um diese Erkenntnis geht es jetzt. Inzwischen dürfen wir nicht müde werden, für unsere Ausfuhr zu tun, was wir irgend können. Es geht hier nicht um den Eigennutz der einzelnen Firma, sondern darum, eine gemeinnützige Politik zu machen. Bleibt diese gemeinnützige Politik ohne Erfolg, dann besteht die Gefahr, daß auch die einzelne Firma zugrundegeht. Wenn nicht jeder das äußerste leistet, um im Export zu bleiben, dann wird das binnenwirtschaftliche Belebungsprogramm schließlich doch nicht zu Ende geführt werden können. Halten Sie dem Führer die Treue auch in dieser Frage. Tun Sie alles, um Ihren Export aufrecht zu erhalten.

Man hat mir im Ausland immer vorgeworfen, daß ich diese Exportförderung in Deutschland sozusagen mit dem Gelde des ausländischen Gläubigers in die Wege leitete, indem ich nämlich dem ausländischen Gläubiger seine Bonds etwas billiger abnehme als er sie früher erworben hat. Die Kurse der deutschen Bonds im Auslande stehen ja nicht gerade übermäßig hoch. Aber es scheint mir für den ausländischen Besitzer immer noch besser zu sein, wenn er wenigstens einen Teil dessen wieder erhält, was er in diese Bonds seinerzeit hineingesteckt hat, als wenn er gar nichts bekommt. Und wenn ich mir nun einmal rein geschäftlich überlege, was eigentlich das Ausland in anderen Ländern verloren hat, dann kann sich das, was es in Deutschland verloren hat, daneben noch gut sehen lassen. Da schneidet Deutschland noch ganz gut ab. Wenn mir heute ein Ausländer sagt, das deutsche Volk ruiniere seinen Kredit, so antworte ich ihm stets: Das ist der größte Irrtum. Der deutsche Kaufmann ist bekannt als der anständigste Kaufmann in der Welt. Und wenn diese ganze Misere, die Sie uns eingebracht haben, vorüber sein wird, dann wird der Kredit des deutschen Kaufmannes wieder genau so hoch dastehen wie früher, weil nämlich der Kredit des deutschen Kaufmannes in seiner Anständigkeit liegt. Dieses Unglück, das ausländische Mächte schuldlos über Sie gebracht haben, kann den Ruf des deutschen Kaufmannes ganz bestimmt nicht ruinieren. Aber unser Ruf wäre ruiniert, wenn wir weiter eingetauscht hätten ohne dafür zahlen zu können. Die Belegung des Inlandmarktes darf aber nicht zu ungebührlichen Gewinnen führen. Selbstverständlich kann kein Betrieb ohne Nutzen arbeiten. Aber Ausbeuterpreise dürfen nicht in die Erscheinung treten. Wir müssen unter allen Umständen alle Kräfte einsetzen, um zu verhindern, daß die Preise im Inlande steigen. Es ist zweifellos ein ganz großer Fortschritt, den die Politik unseres Führers erzielt hat, daß Millionen deutscher Arbeiter wieder in Arbeit gebracht sind. Aber wenn heute irgendwer sagen würde, daß das zu Löhnen geschehen sei, die reitlos befriedigten, so wollen wir ruhig gesehen, daß das nicht der Fall ist. Auch der Arbeiter bringt heute Opfer. Wir haben deshalb die Verpflichtung, das Preisniveau nicht hinaufzutreiben. Wir werden an Lohnhöhungen ganz gewiß erst denken können, wenn das Arbeitsprogramm restlos gelöst ist.

Die Rohstoffangst und die Hamsterpsychose, die durch unser Volk geht, ist das blödeste, was es gibt, denn diese Hamsterpsychose treibt natürlich zu höheren Preisen, und die Rohstoffangst ist völlig unbegründet. Ich glaube auch nicht einmal, daß die gewiß vorhandene Knappheit von Rohstoffen zu größeren Arbeitseinstellungen führen wird, denn der Aufbau der Erzfaz-

stoffindustrie bringt ja wiederum ein ganz neues Arbeitsbeschaffungsprogramm. Es liegt also nicht der geringste Anlaß vor, irgendwie aus Angst zu Preiserhöhungen zu schreiten.

Ich bin der größte Gegner einer jeden Preisgesetzgebung oder Wucherergesetzgebung, aber sie kann nur verhindert werden, wenn jeder an dem Ziele mitarbeitet. Ich möchte, daß die Politik der Niederhaltung der Preise von Ihnen selbst mit Geschick getragen wird. Ich bin umso weniger pessimistisch, als ich die ganze Schwere des Problems voll überblende. Wer die Aufgabe einmal von innen her gesehen hat, der mußte staunen über den Mut und über das Verantwortungsgesühl, das der Führer diesem ganzen Problem gegenüber aufgebracht hat. (Stürmischer Beifall). Er hat immer die Realitäten der Schwere der Zeit seinem Volke dargelegt, und er hat stets an den Willen des Volkes, seinen Opfergeist, das Verantwortungsgesühl des Einzelnen appelliert, weil schließlich alle diese Probleme nicht von oben her gelöst werden können, sondern weil dazu die Mitarbeit jedes Einzelnen aus dem Volke notwendig ist.

Der Sinn der Preisüberwachungsaktion

Beseitigung berechtigter Klagen und unberechtigter Gerüchte
WPD. Ueber die Preisüberwachungsaktion, die vom Deutschen Nachrichtenbüro gemeldet und die von der Parteileitung angeordnet worden ist, erfahren wir folgenden näher Einzelheiten:

Die Parteileitung legt Wert darauf, noch einmal festzustellen, daß es sich hierbei lediglich um eine Aktion handelt, deren Ziel es ist, eine eingehende Uebersicht über die tatsächlichen Verhältnisse zu erlangen und Stimmungsberichte zu sammeln. Direkte Eingriffe in die Preisgestaltung sind also verboten. Die Parteigliederungen werden ihre Kontrolle im wesentlichen auf diejenigen Berufsgruppen beschränken, welche der Partei oder der Arbeitsfront angehören. Die Industrie- und Handelskammern sowie die Handwerkskammern sind gebeten worden, die Kontrolle für die nichtorganisierten Betriebe vorzunehmen.

Wie bereits gemeldet, werden den ausführenden Parteistellen genaue Uebersichten über die Preisentwicklung der einzelnen Warengruppen zugeleitet, um in jedem Falle ein vollwirtschaftlich und wirtschaftspolitisch richtiges Urteil zu erhalten. Es wird auch berücksichtigt werden müssen, ob eventuelle Preissteigerungen ausschließlich auf das Konto der Vorkäufer, der Einzelhändler geleistet werden müssen oder die Produktion und der Großhandel die eigentliche Ursache zu der Preissteigerung sind. Es ist ersichtlich, daß der Erfolg der gesamten Aktion von einer klugen und alle Möglichkeiten prüfenden Durchführung abhängt, will man nicht Gefahr laufen, ein völlig unrichtiges oder schiefes Bild über die tatsächliche Lage zu erhalten. Dabei ist der Erfolg in gleichem Maße von dem richtigen Einverständnis der Parteigliederungen als auch der Bereitwilligkeit und Unterstützung der Wirtschaft selbst abhängig.

Es darf in der Öffentlichkeit nicht der Eindruck entstehen, als handle es sich hier um eine Vergeltungsaktion, um gewisse Uebelthäter zu brandmarken, sondern man muß sich dessen bewußt sein, daß es gilt, einerseits die Ursache der berechtigter Klagen der Käuferseite zu beseitigen und andererseits überflüssigem Geschwätz und Gerüchten ein Ende zu bereiten.

Für das Gebiet der Lebensmittel muß besonders beachtet werden, daß hier große Warengruppen bereits der unmittelbaren Preiskontrolle und der Einwirkung staatlicher Stellen unterliegen, so daß hier Preise garantiert sind, die gesamtwirtschaftlich berechtigt sind und nationalsozialistischer Wirtschaftsdiktion entsprechen. Schließlich ist noch darauf hingewiesen, daß die mit der Durchführung beauftragten Stellen der Partei angewiesen sind, die Kontrolle so anzulegen, daß seitens der Geschäftswelt jegliches Mißtrauen in bezug auf Schnüffeleien und Auskundschaftereien irgendwelcher Betriebsgeheimnisse unterbunden wird.

Drei Großflugzeuge zu 52 für die südafrikanische Luftfahrt

Dessau, 29. Okt. Am Montag mittag starteten in Dessau drei Großflugzeuge der Typen Ju 52 nach Johannesburg. Der Ueberführungsflug erfolgte über Athen, Kairo, Kartum, Salisbury. Die einzelnen Maschinen werden geführt von dem südafrikanischen Kapitän Frey sowie von den Flugkapitänen Keuenhofen und Kolte. Die Maschinen werden der Verkehrsverbindung der südafrikanischen Luftfahrt dienen, die schon seit längerer Zeit auf den Strecken Johannesburg-Durban-East London und Port Elizabeth sowie Kapstadt Juntersflugzeuge erfolgreich eingesetzt hat.



Eine Porzellanmedaille zu Schillers 175. Geburtstag,

dessen Feier am 10. November im ganzen deutschen Vaterlande begangen wird, ist von der Staatlichen Porzellanmanufaktur Berlin herausgegeben worden. Man hat hierfür ein altes Modell benutzt, das erst vor kurzem wieder aufgefunden wurde. Den Meister, der es einst geschaffen hat, kennt man nicht mehr.

Glückwunsch des Führers zum türkischen Nationalfeiertag

Berlin, 29. Okt. Zum türkischen Nationalfeiertag hat der Führer und Reichszugler an Se. Excellenz Ghazi Mustafa Kemal das nachstehende Telegramm gerichtet: Exzer Excellenz spreche ich anlässlich des türkischen Nationalfeiertages meine herzlichsten Glückwünsche aus, mit denen ich meine besten Wünsche für Exzer Excellenz persönliches Wohlergehen und für das Weitergehen der türkischen Nation verbinde.

Enttüllung des Emden-Ehrenmals

Emden, 29. Okt. Die feierliche Enttüllung einer Gedenktafel für die vor 20 Jahren untergegangene Emden, dem berühmtesten Kreuzer der deutschen Marine, fand am Sonntag hier statt. Neben einer Ehrenkompanie des Kreuzers Emden waren auch hundert Kämpfer der ersten Emden angetreten. Die Feier wurde eingeleitet durch einen Feldgottesdienst. Diplomingenieur Bergfried entzündete dann die Ehrentafel. Die Ehrentafel, die an einem historischen Gebäude der Stadt, das seit vielen Jahren Garnison, Bürger- und Polizeigebäude aufnimmt, angebracht ist, hat in ihrem oberen Teil ein Relief der so ruhmvoll untergegangenen Emden, darunter stehen schlichte Worte von dem Heldenkampf des Kreuzers; sie enden in der Mahnung: „Rühmvolleres Schiff, nimmer vergeß Dein die Stadt, deren Namen du trugst um den Erdball“. Im Namen der Besatzung der alten Emden legte einer der Mittkämpfer, Oberleutnant zur See a. D. Prinz Franz Joseph von Hohenzollern, einen Kranz für den verstorbenen Kommandanten nieder. Der Kreuzer Emden hat am Montag die Stadt wieder verlassen und dabei die alten Kämpfer der Emden nach Wilhelmshaven mitgenommen.

Surdabare Bluttat

Saalfeld (Thüringen), 29. Okt. Eine surdabare Bluttat, die vier Todesopfer forderte, trug sich am Sonntag abend in der Gerndorfer Siedlung zu. Der dort wohnende 30 Jahre alte Hermann Pabst, Vater von sechs Kindern, hatte mit der im gleichen Hause wohnenden 14 Jahre alten Irmgard John ein Verhältnis angeknüpft. Aus diesem Grunde war gegen ihn ein Verfahren eingeleitet worden. Pabst hatte die in seinem Hause wohnende 32 Jahre alte Frau Groß im Verdacht, die Anzeige gegen ihn erstattet zu haben. Er hat am Sonntag nachmittag die Frau Groß in seine Wohnung, um sie zur Rede zu stellen. Als die ahnungslose Frau die Pabstische Wohnung betrat, schloß Pabst aus einem Revolver ohne weiteres auf die Frau, die schwer verletzt zusammenbrach. Als die Polizei eintraf, hatte sich Pabst im Keller, in den er seine beiden 7 und 9 Jahre alten Kinder mitgenommen hatte, verbarrikadiert. Der Aufforderung der Polizei, zu öffnen, leistete er keine Folge, sondern schloß durch die Kellertür. Hierbei wurde die Ehefrau Pabst, die die Beamten in den Keller geführt hatte, durch einen Hüpfhieb verletzt. Den Beamten gelang es erst, als Pabst nicht mehr schloß, in den Keller einzudringen. Beim Eintreten bot sich ein schrecklicher Anblick. Pabst habe seine beiden Kinder, die 14jährige John und sich selbst durch Kopfschüsse getötet.

Die Siegerin

Roman von J. Schneider-Foerster

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(20. Fortsetzung.)

„Ich auch,“ meinte er gleichmütig und schritt mit ihr nach dem Wagen hinab, dessen Schlag der Chauffeur offen hielt. Der fliederblaue Samt ihres hermelinverbrämten Capes baute sich wie eine Wolke. Ihr Gesicht leuchtete trotz der Schminke wie eine weiße Blüte. Warum schweigst du? Sie selber brachte keinen Ton über die Lippen. — Das Bild der anderen und der Brief des Konstanzers Justizrates standen zwischen ihr und ihm. Den Kopf gegen die Polsterung des Wagens gelehnt, sah sie durch die überhauchten Fenster, an denen die Passanten vorüberströmten, fühlte eine Hand, die über die ihre strich und wandte den Blick.

„Du wirst, wenn wir nach Hause kommen, einen Arzt konsultieren,“ sagte Merlin.

„Weshalb?“ fuhr sie mit erglühenden Wangen auf.

„Ich wünsche es ganz einfach. So, wie du ansiehst, komme ich bei deiner Mutter in Verdacht, ich habe dich zum unglücklichsten Geschöpf der Welt gemacht. Ist es so?“

„Wie kommst du auf diese Idee — —?“ Sie mußte sich Gewalt antun, das Zittern ihrer Knie zu unterdrücken.

„Ich dachte nur!“

Da hielt der Wagen. Sie schritt müde am Arm des Gatten die Treppentufen zum Dom hinauf. Nur durch graue Nebelschleier sah sie die Lichter am Altar glänzen, vernahm das Jauchzen vom Chor herab und hing schwer und immer schwerer gegen Hans-Jörg gelehnt, an seinem Arm. Seine Frage, ob sie zu gehen wolle, verneinte sie mit einem Kopfschütteln, zuckte plötzlich zusammen und wurde hilflos verlegen. Dehme war an ihre Seite getreten.

Hans-Jörg fühlte, wie Stephanie sich eng an ihn drängte. „Was ist?“

Hätte sie geahnt, daß Dehme auf sein Fördern von dem Besuch in der Nacht erzählt hatte, um sie nicht in ein falsches Licht zu bringen!

Es kam keine Antwort. Ueber ihr gesenktes Haupt hinweg sahen sich die Freunde an. Der Doktor blickte, zugleich mit einem Wahren im Blick, Merlin ein ironisches Lächeln nicht unterdrücken föhrend. Aber er hielt Stephanies Arm fest an sich gedrückt.

Dann raufte die Orgel in einem mächtigen Rythmus aus, Stephanie hörte Schritte über die Steinfliesen des Schiffes gehen. Zwischen Jörg und Dehme trat sie ins Freie. Der Doktor gab sich alle Mühe, Unbefangenheit zu zeigen, fragte nach ihrem Befinden und betonte, daß er sich freue, sie begrüssen zu dürfen, denn zu einem Besuch in der Villa Brentano sei die Zeit zu knapp geworden, er müsse noch abends nach Konstanz zurück.

„Es wäre nett gewesen, wenn du mit nach Rechenhausen hättest kommen können!“ sagte Merlin. Nur Dehme hörte die seine Ironie heraus und wurde unsicher. Er begleitete die Gatten noch bis an das Auto. Mit einem Aufatmen sah ihn Stephanie den Schlag zu sinken.

Es war beinahe über ihre Kraft gegangen, nach der Unterredung dieser Nacht so bald schon wieder mit ihm zusammenzutreffen. Aber zu ihrer größten Verwunderung hatte Hans-Jörg nicht das geringste von ihrem Befangenheit bemerkt.

So glaubte sie wenigstens. Sie hatte den Blick, den beide Freunde in der Kirche wechselten, nicht gesehen.

Es hatte die ganze Nacht geschneit! Immerfort! Immerzu! Die Mauer, die den Park von Rechenhausen umfriedete, sah aus, als trüge sie Watte auf dem Rücken. Der Teich vor dem Gutshof hatte überzuckertes Eis, und die Sträucher standen in hohen Ruderhauben.

Zweimal schon hatte der Pferdeknecht die Aufsicht freigegeben, aber immer wieder schüttete der Himmel das Weiß zur Erde herab. Endlich ertönten Schellen- glocken und das lustige Krallen einer Peitsche.

Baron Merlin, der bereits seit einer Stunde von Fenster zu Fenster lief, eilte ins Freie und spähte lachenden Gesichtes unter das Lederdach des Schlittens. „Hast ihn mitgebracht, Steffie? — Wahr und wahrhaftig! Was für eine kleine Frau nicht alles zuwege bringt! Seit fünf Jahren das erste Weihnachten, das du zu Hause bist, mein Jung!“ Er küßte erst die Schwiegertochter, dann den Sohn im Ueberschwang der Freude.

Stephanie vergaß alle Not. Nun sie wieder hier war, fiel die Sorge wie ein böser Traum von ihr ab. Das Haus roch nach Backwerk und Lannengrün. Bisweilen hatte festlich gebedelt und den großen Ofen im Speisezimmer ganz mit trachtenden Buchenscheiten vollgestellt. Steffie fühlte sich glücklich geborgen. Der Frohsinn ihrer zwanzig Jahre kam wieder zum Durchbruch. Sie erzählte von Wien und Elisabeths Hochzeit und wie hübsch alles gewesen sei, und daß die Mama nun so allein wäre.

Hans-Jörg warf nur ab und zu ein Wort dazwischen, aber es war gut und freundlich gesprochen, was er sagte. Den alten Baron dünkte es ein untagbar schöner Abend, er konnte sich an dem Strahlen der Schwiegertochter und dem ruhig-glühenden Ernst des Sohnes. Sie paßten sich zusammen, die beiden, und Jörg hatte seine junge Frau ohne allen Zweifel herzlich lieb, denn als sie spät nach Mitternacht zusammen die Treppe hinaufstiegen, lag sein Arm um Stephanie geschlungen, und ehe sie in ihr Zimmer trat, küßte er sie auf Mund und Wange.

Nichtsdestoweniger brachte der nächste Abend eine Katastrophe.

Stephanies Tante, eine Schwester ihrer verstorbenen Mutter, hatte einen Riesenvor ausserleiner Blüten aus Italien geschickt, und während die junge Frau sie nun in Vasen und Schalen ordnete, jagte sie über die Schulter hinweg zu ihrem Schwiegervater: „Wenn es im Januar hier recht stimmt, wir schneit, fahren wir nach Rom, Papa!“ Sie reichte ihm das Billett hinüber, das der Sendung beigelegt hatte.

„Ich bin nicht eingeladen, Kind,“ wehrte er dankend ab.

(Fortsetzung folgt.)